

Die psychanalytische Weltanschauung

Autor(en): **Kunz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die psychoanalytische Weltanschauung

Von Hans Kunz

Über eine Weltanschauung zu reden, setzt im Grunde immer voraus, dass man sie nicht – oder nicht mehr teilt; andernfalls kann man es nur aus ihr heraus tun. Nun sind für eine Weltanschauung ihre grundlegenden Annahmen entscheidend und wesentlich, der Ablehnung jener geht wohl meist eine Ablehnung dieser voraus. Allein hier liegen die Dinge anders: es besteht das Faktum, dass die grundlegenden Annahmen als richtig und fruchtbar anerkannt, ihre ausbauenden Folgerungen jedoch verworfen werden. Konkreter gesagt: die Psychoanalyse wird als psychologische Methode und Lehre bejaht, als Weltanschauung verneint. Freud – allein von ihm und seiner engern Schule soll hier die Rede sein – selber hat nie von seiner Schöpfung als einer Weltanschauung geschrieben, aber « hat faktisch doch überall das weltanschauliche Interesse ausgelöst » (Jaspers)¹⁾. Doch wird dieses in den Schriften seiner Schüler, soweit ich sehen kann, nirgends offen und ganz klar zugegeben. Im Gegenteil: sie wollen die Psychoanalyse geschieden wissen von Philosophie und Metaphysik, sie wollen Wissenschaft geben, von der es, im Gegensatz zu den Systemen der Philosophie und Religion, die in ihrer Mannigfaltigkeit mit der Zahl der verschiedenen Geistes- und Gemütsrichtungen übereinstimmen, nur eine geben soll²⁾. Dass wir uns der Illusion einer wahren Wissenschaft nicht mehr hingeben, tut nichts zur Sache; beachtenswert in jenem Bekenntnis ist eben der Glaube, Wissenschaft zu geben. Dementsprechend gibt es keine Abhandlung, in der die psychoanalytische Lehre als Weltanschauung skizziert wäre; diese Aufgabe besteht für uns. Aus der Literatur soll versucht werden, hinter wissenschaftlichen und wissenschaftlich eingekleideten Argumentationen die stillschweigenden weltanschaulichen Überzeugungen und Impulse heraustreten zu lassen. Es wird sich dabei nicht umgehen lassen, hie und da Andeutungen zu machen über die « Psychologie der Psychoanalytiker » – worüber im allgemeinen eine eigentümliche Stille herrscht, was bei dem Willen zur Wahrheit, auch wo er schwer zu ertragen, nicht recht verständlich ist – oder nur zu sehr. Allein es geschieht dies nicht in der Absicht, die behaupteten Tatsachen in ihrem sachlichen Werte herabzusetzen, überhaupt irgendwie zu

¹⁾ K. Jaspers, *Allgemeine Psychopathologie*, 3. Auflage. Berlin 1923, S. 320.

²⁾ S. Ferenczi, *Philosophie und Psychoanalyse, Imago*, 1. Jahrg. 1912; jetzt auch in seinen *Populären Vorträgen über Psychoanalyse*, Leipzig, Wien, Zürich 1922, S. 121.

berühren, noch um irgendwelcher «Entlarvungen» willen, sondern allein um das Weltanschauliche klarzulegen oder dieses psychologisch zu verstehen. ✓

Es ist für unsern abendländischen Kulturkreis – vielleicht für alle – ein ganz einzigartiges Phänomen, dass aus einer rein medizinischen, therapeutischen Angelegenheit – eben dies unterscheidet sie von sog. «religiösen» Bewegungen, für die eine weltanschauliche Geste von vornherein wesentlich ist – sich ein derart umfassendes Erlebnis entwickeln konnte, wie es die Psychoanalyse bedeutet. Die Gründe dafür zu suchen, ist hier nicht beabsichtigt. Wir verweisen in dieser Beziehung auf einen ersten Versuch von *Kuno Mittenzwey*¹⁾, der sicherlich viel Zutreffendes enthält, mit dem wir uns aber in der deutlich ablehnenden Grundeinstellung, die zwischen den Zeilen durchschimmert, nicht identifizieren. Bekanntlich sind die an Neurotikern gewonnenen Erkenntnisse nicht nur auf «normale» und psychotische Menschen, sondern auch auf – man kann wohl sagen – sämtliche Objektivationen der Kultur und Zivilisation angewendet worden. Kunstwerke sind in ihrer besonders inhaltlichen Determination von typischen, immer wiederkehrenden seelischen Erlebnissen und Situationen der Schöpfer, die diese mit allen Menschen teilen, durchschaut worden, so gut wie philosophische und religiöse Weltanschauungen z. B. als kompensatorische Überbauung erlebter Kränkungen begriffen werden. Selbst bei wissenschaftlichen Entdeckungen wurde ihr seelischer Unterbau gezeigt. Dies alles gründet an sich auf einer Selbstverständlichkeit: natürlich sind Kunstwerke, Philosophien, Religionen, Wissenschaften usw. von Psychischem durchwirkt, genauer: determiniert. Sie sind das genau so wie die einfachsten Wahrnehmungen der Außenwelt. Allein, was der psychoanalytischen Deutung eigentümlich und ihr die zahllosen, affektvollen Angriffe zuzog, ist das Folgende: sie sieht das determinierende Seelische aller jener Objektivationen als typisches, sich gleichbleibendes *Triebhaftes*. Wir sagen bewusst *Triebhaftes* und nicht *Sexuelles*, womit wir den der Psychoanalyse gemachten Vorwurf: sie erkläre alles aus Sexualität, sie sei Pansexualismus, als falsch abweisen. Freilich trifft es zu, dass die Libido, die sexuellen Triebe also, gegenüber den Ichtrieben eine weit wichtigere Rolle spielen. Doch ist das hier Nebensache. – Sie blieb aber nicht bei der einfachen Konstatierung der triebhaften Fundierung alles Geistigen stehen, sie hat die Trieb-situation – besonders in der

¹⁾ K. Mittenzwey, *Zur Soziologie der psychoanalytischen Erkenntnis*, im von M. Scheler herausgegebenen Sammelwerk *Versuche zu einer Soziologie des Wissens*, München und Leipzig 1924, S. 365 ff.

Dichtung – in der bestimmten Gestalt des « Oedipuskomplexes » aufgefunden. Diesen nachzuweisen blieb lange Zeit hindurch nicht nur Ziel jeder Neurosenanalyse – wozu hier natürlich andere Dinge kamen – sondern ebenso der eines Kunstwerkes. Stellte man ihn fest, dann war das Erkenntnisbedürfnis auf eigenartige Weise befriedigt. Neuerdings nun dringt man noch tiefer: Rank¹⁾ will die ganze Kulturentwicklung als Reaktion auf das Trauma der Geburt begreifen. Was aber hat dies mit Triebhaftem zu tun? – Man muss sich die seelische Situation des Foetus im ihn umspülenden Fruchtwasser als vollendet zufrieden, d. h. als libidogesättigt vorstellen, wobei hier die – primär narzisstische – Libido die Körperoberfläche des Embryos besetzt. Durch die Geburt wird diese Zufriedenheit tiefgreifend erschüttert, somit auch die Libidobesetzung. Der Libido muss aber irgendwie die Erinnerung an das intrauterine als des lustvollsten Lebens bleiben: sie drängt immer dahin zurück, was ihr teilweise im Geschlechtsakt und Schlaf gelingt. Aber auch alle geistigen Werke sind zuletzt – im tiefsten Unbewussten – nichts anderes als Ausdrucksformen der Sehnsucht, in den Mutterleib zurück zu kehren. Ferenczi²⁾ hat die Geburt, den Koitus usw. zur phylogenetischen Entwicklung in Beziehung gesetzt. Nach ihm ist die Geburt die « ontogenetische Parallele » der See-Eintrocknung, jener Katastrophe, bei der sich unsere fischartigen Vorfahren an das Landleben anpassen mussten; die ganze Mutterleibsexistenz der höheren Säugetiere ist nur eine Wiederholung der Existenzform jener Fischzeit (l. c. S. 62/3), der Begattungsakt ein teilweises Zurücksinken in das Meer (das in Gestalt des Fruchtwassers gleichsam in den Leib der Mutter introjiziert worden ist).

Wir haben diese, wie man zugeben wird, sehr phantasievollen Hypothesen nicht deshalb wiedergegeben, um ihre Wahrscheinlichkeit – die im Original durch viele treffende Beispiele zu erhärten versucht wird – abzuwägen, sondern um einen charakteristischen Zug des psychoanalytischen Weltbildes zu veranschaulichen. Für die tiefenpsychologische Überzeugung kommen Redensarten, Gleichnisse usw. wie: der Embryo schwimme wie der Fisch im Wasser (ein Wort des Biologen Hertwigs, zit. nach Ferenczi l. c. S. 75), der Hühnerembryo werde von der Amnionflüssigkeit gewiegt wie von den Wogen des Meeres, das Meer die Mutter alles Lebens usw. nicht von ungefähr. Sie seien, wenn auch tief im Unbewussten determiniert. Wäre es nun nicht möglich – (augenblick-

¹⁾ O. Rank, *Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse*. Leipzig, Wien, Zürich 1924.

²⁾ S. Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*. Leipzig, Wien, Zürich 1924.

lich ist mir nicht mehr in Erinnerung, wo ich diesen Gedanken las; sollte er sich überhaupt nirgends finden, so übernehme ich natürlich die Verantwortung dafür; man wird zugeben, dass er durchaus in der Richtung einer konsequenten Weiterführung obiger analytischer Spekulationen liegt) – dass sich das Wissen um unsere phylogenetische Entwicklung irgendwie im Unbewussten erhalten hat? Wenn sich alles vom Menschen Geschaffene – auch Häuser, Werkzeuge usw. – als triebhaft determiniert, das Gegebensein der « naturhaften » Außenwelt wenigstens teilweise von der Lusterfüllung derselben – in der Kindheit völlig – abhängig erweist, ist dann die Annahme so sehr gewagt, dass die Wahrnehmung ursprünglich überhaupt allein vom „Lustprinzip“ reguliert sei? M. a. W.: dass wir ursprünglich die Außenwelt nur insoweit wahrnehmen, als sie Libidosymbol sein kann, Wiederholung eines ursprünglichen – jetzt unbewussten – Libidoobjektes. Wenn dies auch nicht ausdrücklich formuliert wird, so liegt doch diese Überzeugung der psychoanalytischen Erkenntnis zugrunde. Ferenczi (l. c. S. 95) spricht vom Riechen als „biologischem Vorbild“ des Denkens, wobei ihm doch wohl der Gedanke vorschwebt, dieses könne sich irgendwann einmal von jenem her entwickelt haben – warum könnte sich dann die gesamte Wahrnehmung nicht auch phylogenetisch als ein Abkömmling der Libido oder des Triebhaften überhaupt erweisen – beim Suchen des Geschlechtspartners oder der Nahrung entstanden?

Nach dieser Zuspitzung möchten wir das eigentlich Wesentliche der psychoanalytischen Weltanschauung darin sehen, dass für sie die gesamte Wirklichkeit nur insoweit Bedeutung hat, als sie Triebhaftes verkörpert. Alles wird gleichsam auf das Triebmäßige als Koordinatensystem bezogen. Die Umdeutung, in der Wirklichkeit nur Triebverkörperungen zu sehen, ist noch nicht vollendet; allein es ist dies nur eine Frage der Zeit. Wie ist solches aber als Ziel überhaupt möglich? Nun, dass es kein Wirkliches gibt, das nicht *auch* triebbedingt wäre, daran ist doch heute nicht mehr zu zweifeln. Die Psychoanalyse hat diese Tatsache ins Ungeheure gesteigert, vereinseitigt, vereinfacht. Es liegt darin gleichsam – selbst vereinfacht gesehen – eine Umkehrung des magischen Weltbildes: die Außenwelt wird nicht beseelt, von der eigenen Seele ihr geliehen, sondern sie ist nur Symbol der eigenen Triebseele; analytisch gesprochen: dort wird die Seele in die Außenwelt projiziert, hier die Außenwelt in die Seele introjiziert. Natürlich trifft diese Formulierung nicht wörtlich zu – darauf kommt es auch gar nicht an –, wir meinen jedoch, dass in dieser Richtung das Tatsächliche der psychoanalytischen

Weltanschauung liegt. Kritisch ist dazu grundsätzlich folgendes zu sagen: „Falsch“ ist ein solches Weltbild nicht, es ist, wie bemerkt, einseitig; der Wertakzent wird, von einer andern Einstellung aus gesehen, auf ein Unwesentliches verlegt. „Falsch“ würde es dann, wenn man behaupten wollte, das Wirkliche sei allein und einzig Triebhaftes; denn es gibt Nicht-Triebhaftes, das ebenso wirklich ist, und dieses Andere – nennen wir's das Geistige – ist eben für den Menschen wesentlicher. Ein Kunstwerk, eine Religion fordert primär nicht eine „Trieb-Deutung“, wiewohl diese *auch* richtig ist – sondern einen geistigen Sinn¹⁾.

Bedenkt man, dass tatsächlich alles Wirkliche, auch die Erkenntnis desselben, triebfundiert ist, dass die analytische Weltanschauung auf diese Fundierung zurückgreift, so lässt sich begreifen, dass z. B. Ferenczi²⁾ sagen konnte, die Psychologie – womit er natürlich die Analyse meinte – müsse Richterin der Philosophie sein. Freilich hat u. a. Pfister³⁾ diese Anmaßung u. E. mit Recht abgewiesen, sowie die Meinung, die analytische Deutung einer Philosophie erschöpfe diese oder sei die „sachliche“. Wir glauben, dass jene diese um keinen Deut fördert, womit wir die Berechtigung der Rede, man mache eine dunkle Philosophie durch psychologische Deutung „verständlicher“ leugnen; genau dasselbe gilt für Religionen, Mythen, Märchen usw. Es ist einfach kurzsichtig, zu meinen, man verstehe ein Märchen „besser“, wenn man seine analytische Deutung kennt und anerkennt; man versteht es dann eben analytisch – nicht aber z. B. ästhetisch. Das Missverständnis, es sei die analytische Deutung einer Dichtung z. B. die einzig richtige oder sinngemäße, hat, abgesehen von seiner Falschheit, eine andere Konsequenz mit sich gebracht: die Analysen von Kunstwerken usw. sind unendlich langweilig und unfruchtbar geworden. Man weiß tatsächlich immer zum voraus, was kommt, wie es Jaspers einmal gesagt hat. Die Einseitigkeit, anfänglich als Forschungsmethode immer geboten, weil heuristisch wertvoll, führte auf die Länge zu einer Einschränkung des Horizontes, die nicht ohne Folgen bleiben konnte. Liest man z. B. Sadgers *Psychoanalyse Hebbels*, so fragt man sich unwillkürlich, was denn diesen Dichter von irgend-

¹⁾ Vgl. dazu die überaus treffenden, zu ganz ähnlichen Resultaten gelangenden Ausführungen des Grafen Keyserling, besonders im *Weg zur Vollendung*, Heft 6 und 8/9, Reichl, Darmstadt. Es spricht sehr für den Weitblick des Philosophen, dass er, obwohl einerseits die Bedeutung der Arbeiten von Schülern Freuds, die zumeist eine eintönige Anwendung der Erkenntnisse des Meisters sind, sicher weit überschätzend, andererseits doch der Grenzen der Analyse sich klar bewusst ist. Letzteres wurde ihm denn auch als unüberwundener Widerstand vorgeworfen.

²⁾ *Populäre Vorträge* usw., S. 121.

³⁾ O. Pfister, *Zum Kampf um die Psychoanalyse*. Leipzig, Wien, Zürich 1920, S. 259.

einem unglücklichen Sexualpsychopathen trenne. Freud¹⁾ hat kürzlich freilich gesagt, die Analyse könne nichts zur Aufklärung der künstlerischen Begabung sagen – doch davon abgesehen geht ein eigenartig ehrfurchtsloser Geist durch die analytischen Pathographien. Hier kommen wir nun auf die Psychologie des tiefenpsychologischen Weltbildes – nochmals sei's gesagt: nicht um die Freudsche Erkenntnis in ihrem sachlichen Wert zu tangieren.

Die Psychoanalyse wiederholt immer wieder ihre Wertindifferenz; äußerlich muss ihr diese auch wie jeder andern Psychologie zugestanden werden. Allein faktisch entscheidet doch die Weltanschauung wertgemäß, nur wird hier *dem* Wert zugesprochen, was in den herkömmlichen Systemen das Wertlose katexochen bedeutet: das Triebhafte (natürlich nicht im Verstande einer „Auslebethorie“²⁾). Darüber kann auch die Sublimierungslehre nicht hinwegtäuschen: wertvoll ist ihr doch das Forschungsobjekt wie überall, und dies ist der Trieb. Deshalb muss vom analytischen Gesichtspunkte aus – Mittenzwey spricht von einer „neurotischen Optik“, ein Ausdruck, den wir als Übertreibung tatsächlicher Verhältnisse ablehnen – jeder, der nicht nur Triebhaftes sieht, zwangsläufig noch nicht alle Widerstände überwunden haben. Es ist auch bezeichnend, wie Schriften anderer Forschungsrichtungen kritisiert werden: man hat den Eindruck, als werde nur der Name Freuds darin gesucht; einer phänomenologischen Arbeit z. B. wird vorgeworfen, sie wende keine genetischen Gesichtspunkte an; es besteht eine Blindheit für den Wert anderer Methoden. Dagegen werden Abhandlungen der eigenen Richtung offensichtlich überwertet – nicht immer, das muss gesagt werden; so ist der Kritik Sachs zu gedenken, die er letztthin Ranks *Trauma der Geburt* widmete. Zieht man ferner die Tatsache herbei, wie auffallend niedrig das Persönlichkeitsniveau vieler – nicht aller – Schüler Freuds ist – sehr im Gegensatz zu diesem, dessen stilles, zurückgezogenes Ausharren bewunderungswürdig ist; man kann nur bedauern, dass diese Seite im Ich-Ideal seiner Schüler verdrängt wurde – auch solcher, die sich von ihm getrennt haben, Stekel z. B., der sich in dieser Beziehung wohl das Vollendetste leistet – ich sage, zieht man auch diese Tatsache hinzu, so kann man der Folgerung nicht entweichen, dass Persönlichkeit

¹⁾ *Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, 4. Band, S. 47, Leipzig 1925.

²⁾ Anmerungsweise sei hier noch kurz auf jene Einstellung verwiesen, die man die heimliche analytisch-ethische Wertung des Menschen nennen könnte: es offenbart sich in ihr ein wahrhaft gigantischer Pessimismus; alles Gütige, Zarte wird als Maske mörderischer Impulse etc. entlarvt. Die primäre Gefühlsbeziehung ist der Hass – ein solcher Satz kann durch die letzten Formulierungen Freuds, die von der unbewussten Güte der „blonden Bestie“ fast schüchtern reden, nicht erschüttert werden. Wer aber mag leugnen, dass er früher nicht richtiger gesehen?

und Lehre in einem dauernden Wechselverhältnis stehen: in dieser wird ständig eine große Lustquelle entdeckt, jene liefert stets – über und neben den Patienten – neues Konfliktsmaterial, das in dieser seinen wissenschaftlichen Niederschlag findet. Damit wird aber nicht der törichte Vorwurf von neuem aufgewärmt: die Analytiker projizierten die Dinge nur in die Patienten hinein, durchaus nicht; es wird einzig die Tatsache formuliert, dass der Forscher mit den Konflikten des Patienten seine eigenen „abreagiert“, die vor ihm produzierten Phantasien selber lustvoll miterlebt, dass in der Analyse geistiger Schöpfungen – die als aus „Niedrigem“ entstanden nachgewiesen werden – der Genius gleichsam in die eigene Triebphäre „hinabgezogen“, womit u. a. der Machtunterschied ausgeglichen wird (dabei braucht es sich nicht immer um ein Ressentimentphänomen zu handeln, und es kann die Überlegenheit des schöpferischen Menschen bewusst durchaus zugegeben werden). Wer zuletzt einmal die Ohnmacht, die Unendlichkeit seelischen Geschehens auch nur wissen zu können, erlebte, der wird den Wert des Haltes nicht unterschätzen, der durch die Rückführung des Seelischen auf das magisch wirkende Wort „Libido“ gefunden wurde; fein hat dies neuerdings auch von Hattingberg¹⁾ erwähnt.

Dem Vorwurfe, wir hätten im Darstellungsversuch der psychoanalytischen Weltanschauung zu sehr die Persönlichkeit des Analytikers hereinbezogen, begegnen wir mit dem Hinweise, dass für ein Weltbild durchaus die Persönlichkeit entscheidend ist; dies hat nicht zuletzt die Psychoanalyse unwiderlegbar nachgewiesen. Insofern auch die „objektive“ Wissenschaft nur der entpersönlichste Ausdruck des jeweiligen Weltbildes darstellt, insoweit trifft die Rolle des Persönlichkeitsschicksals in der analytischen Weltanschauung die Analyse selbst.

Aufgabe eines andern Weltbildes ist es, die Erkenntnis Freuds bewusst losgelöst vom weltanschaulichen Hintergrunde und also gewissermaßen erstorben, in ihrer ganzen Weite und Schwere aufzunehmen. Er hat uns das Dämonische – in seinem einen Teil wenigstens – wieder sehen gelernt, er hat uns sogar spielen gelernt mit ihm – nicht ohne Gefahr freilich, wie jedes Spiel es mit sich bringt – und das wollen wir ihm danken.

¹⁾ Hans v. Hattingberg, *Zwischen Leben und Tod*, im *Leuchter*, Reichl, Darmstadt 1925, S. 98.